

Gregor Auenhammer

Atlas Wiener Atlanten, Hermen & Karyatiden

Verlag Bibliothek der Provinz

Atlas Wiener Atlanten, Hermen & Karyatiden

Eine feuilletonistisch-fotografische Expedition
von Gregor Auenhammer



MELANCHOLIA. EIN PROLOG

Am Anfang ein Wort



Welch Grandezza, welch stoische Ruhe, welch selbstlose Demut und Unaufgeregtheit ihrem Naturell – trotz aller Pracht, Herrlichkeit, Eleganz und Schönheit – innewohnen. Sie haben, trotzdem sie grosso modo unbeachtet und unbedankt ihr Dasein fristen, im wahrsten Sinne des Wortes, eine tragende Rolle: die zahlreichen, alle Last der Welt auf ihren Schultern, ihren Nacken, ihren Armen, ihren bloßen Händen und Köpfen tragenden, ihre wertvolle Tätigkeit still und geduldig ausfüllenden Atlanten, Karyatiden und Hermen Wiens. Sie sorgen – als direkte Nachfahren des Atlas, Giganten gleich – dafür, dass der „Himmel der Menschheit nicht auf den Kopf fällt“. Offensichtlich und wortwörtlich tragen sie die Verantwortung, Teile von Gebäuden, Brücken, Brunnen, Möbeln zu stützen, zu halten, zu tragen. Ihre Heimat sind Balkone, Giebel, Dächer, Firste, Attiken, Erker.

Als Nachfolger des Atlas, der seit Urzeiten das Firmament stützt und damit den Erdball schützt, schultern Atlanten und ihre illustre Verwandtschaft nicht nur den Erdball, nicht nur Bauwerke, nein, vielmehr kann man sie als Synonym all jener interpretieren, die tagtäglich und allnächtlich die „res publica“ am Laufen halten. Atlanten und Karyatiden sind die große Schar unbedankter Leistungsträger, abseits von Ruhm und Ehre. Sie sind weit mehr als Dekor und Schmuck. Ihnen Ehre zukommen zu lassen, ist würdig und recht. Sie sorgen als personifizierte Lastenträger, als der Allgemeinheit mit Selbstverständlichkeit dienende Domestiken der Geschichte dafür, dass andere, die Mächtigen der Welt, sich am Zenit in der Sonne des Ruhms aalen, auf den großen Bühnen der Welt präsentieren können.

Küss die Hand, die Damen, g'schamster Diener, die Herren. Willkommen, bienvenue, welcome, Mesdames et Messieurs, Ladys and Gentlemen. Benvenuto, Signore e Signori. Ich darf Sie herzlich begrüßen bei einer Tour d'horizon auf den Spuren des Gottes Atlas und seiner zahlreichen Kinder, entlang einer feuilletonistisch-fotografischen Expedition mit überraschenden Volten und assoziativen Rösselsprüngen.

Aus soziologisch-philosophischer Perspektive könnte man es bewusst als demokratisch-republikanischen Akt interpretieren, dass sie nun – stellvertretend für alle Lastenträger des Universums – vor den Vorhang gebeten werden, ins Zentrum der Beachtung und Betrachtung geholt und endlich ins Rampenlicht gerückt werden. Als ich vor ein paar Jahren, im Laufe der Recherchen über die Flüsse und Brunnen Wiens mit der Idee schwanger ging, einen Atlas über Wiens Atlanten, Hermen und Karyatiden zu erarbeiten, mündete die Reaktion ernstes Interesses meist in der Frage, ob es denn überhaupt derer so viele gäbe in Wien. So berechtigt die Frage auf den ersten Blick erscheint, so überraschend und nahezu überwältigend ist die Antwort. Exemplarische Exponate an knapp 300 Orten erwarten Sie auf nachfolgenden Seiten. Und pro Ort sind es in den seltensten Fällen singuläre Erscheinungen, die sich darbieten, oft sind Atlanten und Karyatiden paarweise, ganz oft aber ist eine ganze Herren- und Damenschaft, zum Teil als komplette, komplexe Heerscharen anzutreffen.

Betörend ist vor allem die Schönheit der einzelnen Exponate, die Pracht und Herrlichkeit der Frauen und Männer mit ihren eleganten Gesichtszügen, interessanten Physiognomien, mit ihren perfekten Proportionen, schönen Rundungen und muskulösen Körpern. Eine Feier des Individuums stellen selbst in Reih und Glied angeordnete Heerscharen dar. Sie unterscheiden sich in Körperhaltung, Insignien, Gesichtsausdruck, Blickrichtung. Perfekt inszeniert, präziös komponiert erscheinen sie uns als „Heer der Namenlosen“, denn wer Modell gestanden ist als Eben- und Abbild der in Stein und Bronze Verewigten, ist meist unbekannt. Sogar ein Großteil der Schöpfer der steinernen Zeitzeugen

ist unbekannt. Nur von den wenigsten Bildhauern, Skulpteuren, Stuckateuren und Steinmetzen, die für die Gestaltung der Portale und Fassadendekorationen, die in eindrucksvoller Art und Weise das „Stadtbild“ zu einem einzigartigen geformt haben, sind Namen und Vitae bekannt. Erlaubt sei die Interpretation, dass Atlanten, Hermen und Karyatiden das Synonym eines egalitären Systems des demokratischen Zusammenlebens repräsentieren?!

Entgegen den Usancen der italienischen Renaissance, wo Atlanten seitlich repräsentativer Portale über das Entrée wachen – ist das Gros der steinernen Lastenträger in Wien aber meist nicht offensichtlich, sondern befindet sich im Verborgenen, oft in luftigen Höhen. Man muss sich zum Teil schon ganz schön strecken, die Augen anstrengen, nach ihnen suchen, aber dann ergibt sich ein wunderbares Kaleidoskop an fantastischen Wesen, die unter dem Dach, an den Fassaden in hohen Etagen, unter Erkern, zwischen Balkonen ruhig und unaufgeregt ihrer Profession nachgehen. Still, beflissen, verantwortungsbewusst. In ihrer stummen Präsenz repräsentieren sie die Stützen der Gesellschaft. Dekuvriert werden stumme Zeugen der bürgerlichen Dekadenz aus dem Zeitalter des Klassizismus, des Wiener Fin de Siècle, aber auch die Pracht und Herrlichkeit aus Barock und Rokoko. Nicht zu vergessen persiflierende Zitate an die Vergangenheit, sowie sinnliche Muskelpakete aus dem Freud'schen Schattenreich der Sublimierung und Verdrängung, dem Heiligenschrein des Vergessens, sekundiert von Hermaphroditen und erotisierenden, herrlichen Damen. Mit der Leichtigkeit eines Flaneurs kann man all jene Atlanten und Karyatiden, Hermen, Mischwesen, manch tierische Spezies entdecken. Ein allfälliger Anspruch einer kompletten Enzyklopädie ist allein auf Grund der Fülle, Vielfalt und Verborgtheit nicht einlösbar. Pardon. Die wesentlichsten Exponate der Donaumetropole aber sind selbstverständlich vertreten und erzählen ihre Geschichte und die der Stadt – und der Menschen, die hier leben.

Als beflissene, pflichtbewusste, sich ihrer Aufgabe für die Allgemeinheit bewusste Träger der ihnen auferlegten Last sind sie loyale, servile Stützen der Gesellschaft, Leistungsträger, schön sinnlich, muskulös, entstanden lange bevor der Fitness-, Schönheits- und Jugendkult heutiger Tage modern wurde, und dennoch sind sie eine vom Aussterben bedrohte Spezies.

Gerade in einer Zeit, in der die Stadt beginnt, ihr Gesicht zu verlieren, ihre Identität, ihre Eigenständigkeit und Einzigartigkeit, in der Gründerzeithäuser, die eigentlich das Stadtbild prägen, international als „Weltkulturerbe der Kulturnation“ beschworen und in Sonntagsreden sowie Tourismuswerbeprospekten besungen werden, die zumindest weltweit fast einzigartig geschätzt, geehrt und begehrt werden, als nicht mehr sanierungswürdig der rein kapitalistischen Profitgier und Gewinnmaximierung zum Opfer fallen, geraten die Gesichter zum Mahnmal an die eigene Geschichte. Von „Gesichtsverlust“ zu sprechen, ist keine Übertreibung. Von Identitätsverlust, vom Kulturerbe der Nation? In einer Epoche, in der grundlos und fast ohne Widerstand, so gut wie keinen Einspruch der für Ortsbild und Denkmalschutz zuständigen Behörden, der historische Kern der Abrissbirne zum Opfer fällt, in der historische, charmante Wohnhäuser gegen seelenlose Emmentaler-Bauten ausgetauscht werden, kann man nur wehmütig an Kaiser Franz Josephs Unmut erinnern, als er gegen das „augenbraunenlose“ Loos-Haus am Michaelerplatz opponierte. Wenn das der Kaiser wüsste ...

Die Atlanten und Karyatiden Wiens sind naturgemäß Zitate von Tempeln der hellenistischen Antike, der italienischen Renaissance, der Kunst Mesopotamiens oder der Bildhauerei im Kaschmir-Gebirge. Auf und in Palais sind sie zuhause, auf den Fassaden des Parlaments und von Gründerzeitensembles, in stilisierten Grotten, in den Säulengängen des Naturhistorischen Museums (dort sind sie Allegorien: Blei verweist auf die Wasserversorgung der Stadt, Arsen und Quecksilber auf den Tod), im Goldenen Saal des Musikvereins – alljährlich prominent in die Welt getragen durch das Neujahrskonzert, sowie





in mystisch überladenen Säulengängen, verteilt über die ehemalige Metropole der k. & k. Monarchie Österreich-Ungarn; aber auch das „Rote Wien“ huldigte naturgemäß in seinen „proletarischen Trutzburgen“ den „alle Last der Welt tragenden“ Dienstboten und Domestiken. Kumuliert kommen sie „al centro“, im Zentrum vor, aber nicht nur. Es genügt achtsam zu sein, aufmerksam und entdeckend den Blick schweifen zu lassen.

Der griechischen Sage nach war Atlas ein Titan, der das Firmament, das Himmelsgewölbe stützte. Dargestellt wird er meist als Gigant, der einen Globus auf seinen Schultern trägt. In Anlehnung an Atlas – den titanischen Himmelsträger der hellenischen Kultur – finden sich, vor allem in der europäischen, aber auch in der orientalischen Architektur, seit der Antike muskulöse, mächtige „Atlanten“ und deren weibliche Pendanten, die „Karyatiden“, welche anstelle von Säulen oder Wandpfeilern Gebäude zieren – und Konsolen und Gebälk stemmen, Erker halten oder Balkone stützen; sprich, alle Last der Welt auf ihren Schultern tragen. Und was wollen uns die Damen und Herren Hausbesitzer und Architekten mit den Lastenträgern und Wächtern sagen? Sollen sie einen willkommen heißen oder abschrecken?

Dem eingangs beschworenen demokratischen Impetus, dass alle Atlanten, Hermen und Karyatiden als Synonym des „einfachen Volkes“ gleich seien, und keiner – frei nach Orwell – gleicher als die anderen, gemäß, habe ich aber vermieden, jedwede Hierarchie unter den Protagonistinnen und Protagonisten einzuziehen. Die Abfolge, in der die fabelhaften Zauberwesen nun sortiert sind, erfolgte schlicht, pragmatisch in alphabetischer Reihenfolge der Straßennamen in Wien – unterbrochen von ein paar Exkursen. Entsprechend der Verortung findet man nun Atlanten, Hermen, Karyatiden, ob klein, groß, majestätisch, einfach, auf imperialen Fassaden, Palais oder einfachen Gründerzeitgebäuden, gleichgültig – alle sind sortiert nach ihrer Verortung von A bis Z. Wenn Sie nun einwenden wollen, warum nicht in umgekehrter Reihenfolge, von Z bis A nach dem biblischen Prinzip „Die letzten werden die ersten sein“, dann haben Sie auch recht. Vielleicht im nächsten Buch, „schau‘ ma mal, dann seg‘n ma schon ...“

Ein Geständnis sei Ihnen noch gemacht, mit der freundlichen Bitte um Kenntnisnahme und Nachsicht. Aufgrund zum Teil bescheidener Faktenlage sind nicht alle entdeckten und abgebildeten Objekte konkret en Detail beschrieben. Als Ersatz habe ich mir bei einigen Kapiteln die künstlerische Freiheit erlaubt, quasi die Gedanken der stummen Zeugen zu lesen, den Damen und Herren in ihrer tragenden Rolle, in Form von inneren Monologen und locker-legeren Dialogen jeweils ein paar Worte in den Mund zu legen.

Begleiten Sie mich auf der Fährte der Mythen und Legenden, der antiken, römisch-griechischen Mythologie, der Geschichte und G'schichtln der Häuser, ihrer Bewohner, ihrer Kultur, der Kultur des Abendlandes – und setzen sie nach erfolgter Inspektion die Gegenwart der Gebäude, ihrer Fassaden und ihres Innersten in Kontext zur Historie, auf der Suche nach dem Verborgenen, dem Geheimnisvollen, dem Abseitigen, Absurden, Abstrusen und Unbekannten, dem langsam in Vergessenheit Geratenen und zunehmend Verloren gehenden.

Folgen Sie mir bitte ... auf der Suche nach dem Herzen der Stadt, nach der Seele des Landes.

Herzlichst, Gregor Auenhammer

PROVOKATIV-POLEMISCHE PRÄAMBEL

Am Anfang noch kurz ein zweites Wort

Hochverehrtes Publikum, liebe Leserschaft. Vorab eine leise Warnung mit dem Präfix: „Achtung, Ironie!“ Das Betreten, respektive der Konsum dieses Buches erfolgt auf eigene Gefahr. Über mögliche und unmögliche Neben- und Auswirkungen jeglicher Art informieren weder Arzt, Ärztin, noch die Apothekerkammer. Eltern haften auch nicht für ihre Kinder. Jeder Mensch ist für sein Handeln höchst persönlich, ganz allein verantwortlich. Cogito, ergo sum.

Das Betreten, das Durchschreiten, das Lesen, das blätternde Überqueren der, seien Sie versichert, nach bestem Wissen und Gewissen arrangierten Seiten erfolgt auf eigene Gefahr und naturgemäß auf eigene Verantwortung. Das Besuchen im Stile der Leichtigkeit eines Flaneurs ist ausdrücklich angeraten. Zudem sei, im Sinne der heute üblichen „parental advisory“ gewarnt, dass im Inneren der Publikation Beschreibungen und Abbildungen „expliziter Nacktheit“ zu erwarten sind. Auf den sogenannten angeblichen sozialen, de facto asozialen und bevormundenden „social media“ à la Facebook, X, Twitter & Co. (Gewalt- und Hassvideos, Fake-News dürfen dort ungeniert und ungehindert publiziert werden, nackte Tatsachen des Weltkulturerbes wie Michelangos David oder die Venus von Willendorf aber werden inkriminiert. O tempora, o Zores!) wäre ein großer Teil der Fotografien wohl zensiert! Was jetzt nicht bedeutet, dass Sie sich auf pornografisches Material gefasst machen müssten (oder – chacun à son goût – freuen dürften). Mon Dieu, pas du tout. Aber ein fein komponiertes Kaleidoskop erotischer Aphrodisiaka ist nicht auszuschließen. Schließlich leben wir im Zeitalter der Aufklärung, im 21. Jahrhundert und nicht im Mittelalter. Und damit: Basta!

Seien Sie vergewissert, zur Erarbeitung des Buches, sowohl was Text- wie auch Bildteil betrifft, wurden aus Abwehr und Verachtung derselben, weder AI, KI, noch ChatGTP, oder wie zum Teufel all die, die Menschheit obsolet machenden, humane Intelligenz abschaffenden Programme sogenannter, mutmaßlich künstlicher Intelligenz auch heißen, verwendet. Fakten wurden klassisch recherchiert und geprüft, gemäß der barocken Denkweise des Autors zu Wortkaskaden zusammengefügt. Fotos wurden weder retuschiert noch vom Kollegen „Fotoshop“ verändert, sondern entsprechen, der Wahrheit verpflichtet, der Abbildung der Realität. Aus Gründen der besseren, leichteren Lesbarkeit und aus Respekt vor der Sprache wurde im Großteil der Texte der Publikation vornehmlich die männliche Form verwendet, und auf eine geschlechtsspezifische Differenzierung verzichtet. Entsprechende Begriffe gelten im Sinne der Gleichbehandlung selbstverständlich für sämtliche Geschlechter. Die gedanklichen Rösselsprünge und wüsten Assoziationen entstammen rein der Gedankenwelt des Autors, wurden – wie gewohnt – von Erika Sieder kritisch lektoriert, und, begleitet von Richard Pils, einem Verleger aus Leidenschaft, vom Autor gemeinsam mit dem Grafiker, Großmeister Erich Goldmann zu einem optisch opulenten Gesamtwerk komponiert.

Factum est aber, die Publikation darf, ganz ohne Ironie, als Hommage an Handwerkskunst, Kunsthandwerk, Bildhauerei, Malerei, Literatur, Kunst und Kultur, an die Kunst des Dialogs, des Denkens, Schreibens, Diskutierens, im Sinne von „liberté, égalité & fraternité“, sowie an die zauberhafte Welt des Analogen und speziell an die Wunderkammern des Geistes verstanden werden. Mit Augenzwinkern und Lust auf Exkurse sowie Mäßigungsexzesse ...

Viel Vergnügen beim architektonisch-literarischen Lustwandeln...





GÖTTLICH, GÖTTLICH: DANUBIUS & SEINE LIEBREIZENDE GEMAHLIN VINDOBONA

Albertinaplatz, 1010

Zu den wahrhaft außergewöhnlichsten, exotischsten, extravagantesten und ohne jegliche Übertreibung exzentrischsten Exponaten der Spezies der Atlanten zählt jenes Triumvirat, welchem wir im Herzen der Wiener Innenstadt, am Albertinaplatz begegnen. Es handelt sich um drei Giganten, die halb Mensch halb Fisch sind. Ihre Oberkörper entsprechen jenen von Giganten, ihre Beine aber sind, wie jene von Fischen mit Schuppen überzogen und münden in kräftige Schwanzflossen. Mit starker Hand halten sie die Brunnenschale, auf der Flussgott Danubius und Vindobona, seine Angetraute und ihr gemeinsames Kind sitzen. Die Muskeln und Adern ihrer Oberkörper treten in voller, viriler Pracht zu Tage. Ihr gewelltes Haar ist jenem von Samson gleich, ihre Bärte sind gepflegt wie selten bei Titanen, Arme und Beine muskulös. Dort, wo normal sterbliche Menschen einen Bauch haben, führen die Fabelwesen uns einen „Sixpack“ von zeitloser Eleganz und Schönheit vor Augen. Gemächte besitzen sie auch, aber – wie oft üblich – wurden diese durch ein Feigenblatt verdeckt. Wunderbare Domestiken, voll Demut und gleichzeitig Stolz, sich ihrer hehren Aufgabe bewusst.

Kaiser Franz Joseph I. ist es – einmal mehr – zu verdanken, dass man auf dem Weg zur Albertina geblendet wird von diesem Monument außerordentlicher Pracht und Herrlichkeit, Kunstfertigkeit und Schönheit. Kaiser Franz Joseph, der zu Unrecht oft als Zauderer, Verhinderer und puristischer Traditionalist dargestellt wird, war in Wahrheit einer der großen Visionäre – gesellschaftlich, politisch, aber auch für die künstlerische und architektonische Entwicklung. Die Metamorphose Wiens von einer mittelalterlich beengten Stadt zu einer großzügigen, von Boulevards und Prachtstraßen durchkämmten Metropole internationalen Rangs ist letztendlich ihm zu verdanken. Allein die Entscheidung, die alten Stadtmauern schleifen zu lassen und an ihrer Stelle einen ringförmigen Prachtboulevard – die Ringstraße – mit Palais, Museen, Theatern, der Oper, der Universität, Rathaus, Parlament und Herrenhäusern planen und bauen zu lassen, ist von immenser Bedeutung für das kulturelle Erbe, von dem wir Österreicher bis heute profitieren. Und an dem wir uns erfreuen können.

Ein besonderes Beispiel für eine – trotz aller opulenten Herrlichkeit – auch auf die Geisteswelt des Abendlandes ausgerichtete Architektur und Kunst ist der zwischen Hofburg, Oper, Kärntnerstraße, Burggarten und Hotel Sacher vor der Albertina befindliche „Danubiusbrunnen“. Er ist zugleich Hommage an die Antike und eine demütige Verneigung vor der allmächtigen Kraft und Gewalt der Natur. Das offiziell – weil am Fuße der Albrechtsrampe situiert – „Albrechtsbrunnen“ genannte, im Volksmund aber nur unter „Danubiusbrunnen“ bekannte Ensemble wurde von Kaiser Franz Joseph zu Ehren des Flussgottes Danubius und sämtlicher Flüsse der Monarchie in Auftrag gegeben. Es sollte dem heiligen Wassergeist der Donau, Danubius, und seinen Adlaten zu Ehren errichtet werden. „Sein Wille geschehe“, war man überzeugt. Und so wurde das imposante Brunnenensemble, das heute den Albertinaplatz ziert, erschaffen. Architekt Moritz von Löhr und Bildhauer Johann Meixner schufen 1869 aus Carrara-Marmor, Mauthausener Granit und Kreidekalk aus Aviano das Monument zu Ehren der kaiserlichen und königlichen Flüsse der Monarchie.

Im Zentrum, bewacht von der auf der Rampe zu Pferd dargestellten Figur Erzherzog Albrechts, thront Danubius mit seiner Gemahlin Vindobona. Unter dem geschwungenen Brunnenbecken kauern drei Flussgottgiganten, die als Atlanten das Becken mit den beiden überlebensgroßen Figuren tragen. Die Macht geht heute, wie es in Hans Kelsens Verfassung geschrieben steht, vom Volke aus. Gut möglich, dass die drei Giganten – halb Mensch, halb Fisch – demokratischen Impetus in sich tragen.





IMPERIAL AUSTRIA

Albertinaplatz 1, 1010

Über 200 Jahre lang war die Albertina privates Refugium und Residenz der Erzherzöge und Erzherzoginnen der Habsburgerdynastie. Heute sind die Prunkräume in der Albertina Teil des Ausstellungsreigens des gleichnamigen Bundesmuseums. In 20 aufwendig restaurierten Räumen – vom mit Statuen gesäumten Musensaal über kleinere Gemächer wie kaiserliche Schreib- und Arbeitskabinette, Vestibüle, Teesalons, ein Wedgwood-Zimmer bis zum Audienzsaal – werden präziöse Objekte des alltäglichen höfischen Lebens präsentiert. Dazu zählen kunstvolle Kamine, edle Möbel, prachtvolle Kronleuchter, filigrane Kandelaber, überdimensionale Kerzenleuchter, Teppiche, Gobelins, Fresken, Wände und Möbel mit reich dekorierten Intarsien. Und – siehe da – viele der Möbel sind exzentrisch dekoriert. Die Füße von Möbeln, die Aufsätze von Kerzen, von Tafelsilber etc. sind geschmückt mit jeder Menge Atlanten und Karyatiden, die eine oder gar mehrere Ebenen stützen. Das Spektrum reicht vom Kerzenleuchter, deren Trias zarte Nymphen die Kerzen tragen, über Engel, die fünfarmig sich verjüngen, einem Löwen mit Riesentatzen, der eine Bank auf Kopf und Schultern trägt, Hermaphroditen mit Flügeln, die Vasen balancieren, Putti, die Tischplatten halten, Sphingen, die als Fußkonsolen ein Schminktischchen schmücken bis hin zu einem Dreigestirn an Greifen, die eine goldverzierte Säule halten. Grandiose Objekte des „Imperial Austria“. Genial!



BEHARRLICHKEIT & STÄRKE

Am Hof 10, 1010

Besonders präziösen Atlanten, Beharrlichkeit und Stärke repräsentierend, begegnet man – flaniert man offenen Geistes und wachen Auges durch die Stadt – am Dach des „Zeughauses“ am Hof, wie ein Stich von Salomon Kleiner aus dem Jahr 1773 dokumentiert. Die Geschichte der heutigen Zentrale der Feuerwache reicht zurück bis in die Zeit der alten Römer. Archäologischen Grabungen zufolge befanden sich an dieser Stelle diverse Gräben, die der Wasserversorgung und der Abwasserleitung dienten, wie die Ruinen von Kanälen und Latrinen gemäß parasitologischen und archäobotanischen Erkenntnissen beweisen. Nach der ersten Türkenbelagerung im Jahr 1529 wurde beschlossen, ein „Zeughaus“, in dem die Waffen der Stadt gelagert und bewacht werden sollten, einzurichten. Im Souterrain befanden sich sogar Mühlen, die von Pferden gezogen werden konnten, um während allfälliger Belagerungen die Versorgung der Bevölkerung sicherzustellen.

Während des Kriegs mit den Osmanen, genauer gesagt, das Zeughaus wurde während der zweiten Türkenbelagerung 1683 unter Großwesir Kara Mustafa beschädigt. Die aus kulturhistorischer Sicht positive Seite daran ist, dass danach die Fassade erneuert werden musste. Mit der Gestaltung wurde Hofbildhauer Lorenzo Mattielli beauftragt. Die Hauptfassade ist von gebänderten toskanischen Pilastern gerahmt und von einem Dreiecksgiebel bekrönt. Auf dem Giebel tragen zwei überdimensionierte Atlanten, allegorische Personifizierungen von „Beharrlichkeit und Stärke“ eine Weltkugel mit den Initialen Kaiser Karls VI., ein Symbol für dessen imperialen Machtanspruch. Der Doppeladler fungiert hier als Träger der Herrscherinsignien Zepter und Schwert sowie des städtischen Kreuzschilds mit dem Wappen der Stadt Wien. Neben den Atlanten mit der gülden glänzenden Erdkugel schuf Mattielli für das Zeughaus auch eine Statue der Kriegsgöttin Bellona. In der römischen Mythologie war sie die Schwester des Kriegsgottes Mars, Heerführerin, Wagenlenkerin und Muse.





Erhebliche Umbauten fanden 1883 statt. Waffen und Trophäen wurden in das neue Rathaus übersiedelt. Heute befindet sich die Feuerwehrentrale in den Häusern Am Hof 9 und 10, sowie Am Hof 7 das Feuerwehrmuseum der Stadt Wien. Zeichen der Macht und Stärke aus dem Barock bewies ein Unfall im Jahr 2007. Während eines plötzlichen Tornados biblischen Ausmaßes wurde ein wegen Renovierungsarbeiten am Hof positionierter Drehkran gegen die Fassadenfront des Zeughauses geschleudert. Die historische Fassade wurde schwer beschädigt, die 14 Tonnen schweren Gewichte fielen in den Innenhof des Nachbarhauses, der Kranführer kam ums Leben, aber die beiden, den Erdball auf ihren Schultern tragenden Atlanten – Tapferkeit, Stärke und Beständigkeit personifizierend – am Giebel blieben standhaft und unversehrt.

DER ROSENKAVALIER IM WIDERSTANDSNEST

Auerspergstraße 1, 1080

Die Atlanten, die wachsam vom Foyer über die Prunktreppe zur imperialen Pracht des im Stil des Hochbarock erbauten Palais Auersperg geleiten, haben schon so manches zu erzählen. 1945 war das Palais Sitz der österreichischen Widerstandsbewegung „O5“. Eine marmorne Gedenktafel erinnert in knappen Worten daran: „1945 sammelten sich in diesem Hause österreichische Patrioten, verhinderten die Zerstörung von Wien und legten den Grundstein für ein freies Österreich. Im Gedenken der Opfer, die österreichische Widerstandsbewegung“. Während der Zeit der Besatzung (1945–1955) war das Palais Sitz der Interalliierten Militärpolizei. Nach Besitzwechsel wurde das durch Bomben beschädigt Palais 1953/1954 wiederhergestellt und bei dieser Gelegenheit grundlegend restauriert; es wurde am 5. Februar 1954 wiedereröffnet und ist seither ein Zentrum der Gesellschaft, bietet Platz für Bälle, gastronomische Zusammenkünfte und Veranstaltungen verschiedenster Art. Bemerkenswert kontrastreich zum Beispiel die barocke Parkanlage mit ihren sphärischen, wie im Wind tanzenden Figuren als sommerliche Location des Public Viewing während der Euro 2024. „König Fußball“ regiert offenbar auch bei imperialem Ambiente. Interessant ist die Vorgeschichte. Erbaut wurde das heute als Palais Auersperg bekannte Gebäude zwischen 1706 und 1710 – an Stelle des ehemaligen Rottenhofes nach Plänen der Architekten Johann Bernhard Fischer von Erlach und Johann Lucas von Hildebrandt für Hieronymus Capece de Rofano. Da in der 1911 uraufgeführten Oper „Der Rosenkavalier“ der Librettist Hugo von Hofmannsthal die fiktive Titelfigur mit dem Namen Octavian Rofrano bedachte, mutierte Mitte des 20. Jahrhunderts der Operntitel – in Anlehnung an den Bauherrn – im Volksmund zeitweilig zum Namensgeber des Palais. Prunkstiege samt Säulenhalle und Atlanten im Foyer wurden 1723 hinzugefügt. Johann Christian Neupauer zeichnet für die architektonische Gestaltung, Hofsteinmetzmeister Elias Hügel aus Kaisersteinbruch für Design und Ausführung der Skulpturen verantwortlich. Wen die beiden alle aus- und eingehen gesehen haben? 1759 wurde das Haus von Joseph Friedrich von Sachsen-Hildurgshausen gemietet, der als Leiter seiner „Hauskonzerte“ Christoph Willibald Gluck engagierte. Der Prinz nutzte das Palais vor allem als Winterdomizil. Tout Vienne ging ein und aus. Musikalische Soireen und Tanzveranstaltungen, Bälle waren damals – wie bis vor kurzem – an der Tagesordnung. 1777 erwarb Johann Adam Fürst Auersperg, ein enger Vertrauter von Maria Theresia und Franz Stephan das Palais. Wolfgang Amadeus Mozart spielte hier Konzerte, Joseph Haydn, und und und ... Zwischen 1923 und 1945 waren das Bundesdenkmalamt und eine Filmgesellschaft eingemietet, 1953 erwarb Alfred Weiss, Eigentümer von Arabia Kaffee, das Palais und ließ es von Oswald Haerdtl zu Restaurant, Bar und Café umbauen. Gerade in der Ballsaison ist das Auersperg Drehscheibe der Wiener Bohème. In den letzten Jahren wechselte das Palais des Öfteren seine Besitzer, als Veranstaltungsort dient es weiterhin. Vor dem Betreten des Palais müssen alle Besucher die Gesichtskontrolle des flankierenden, einen freundlichen, ja beinahe untertänigen Diener machenden Atlantenpaares bestehen.



VIA APPIA

Kolingasse 19, 1090

„Ceterum censeo, Carthaginem esse delendam ...“, meint man fast zu vernehmen, beim Anblick dieses antiken Tempels, der sich hier seit 1871 im Grenzgebiet zwischen dem ersten zum neunten Bezirk den wunden Augen darbietet. Haben wir einen Time Warp unternommen, ohne es mitzubekommen. Sind wir auf der Via Appia gelandet? Auf dem Forum Romanum, während Cato der Ältere vor den Senatoren eine seiner Brandreden hält, die zum Dritten Punischen Krieg führen sollten? Hört man tatsächlich das Klirren von Schwertern, Lanzen, Schilden und Ketten der Gladiatoren, begleitet von der johlenden Masse? Frenetischer Applaus des grausam-hirnlosen Mob illustriert seit jeher das immergrüne Prinzip „Brot und Spiele“. Aber nein, was man hört, sind nur stakkatoartige Skandierungen der üblichen Demonstrationen gegen alles und jedes, die drei Mal die Woche aus der Vorstadt Richtung Innenstadt strömen. Aber ein paar Minuten später ist alles vorbei. Ruhe kehrt ein. Kontemplative Gelassenheit. Grazie, Roma! Wie aus der Zeit gefallen, wie ein Mysterium, ein magischer Ort erhebt sich hier, zwischen zartgrünem Geäst erhabener Bäume eine tempelartige Fassade mit Atlanten und in unschuldig-weißes Leinen gehüllten Karyatiden, die allegorisch diverse Honoratioren und Gottheiten der Antike darstellen, sich aus gigantischen korinthischen Säulen mit prachtvollen Kapitellen erheben. So könnte man fast Cicero vernehmen, der eine pazifistische Rede übt, oder den bereits genannten Cato, der den üblichen Schlusssatz in das Universum der Zeitkapsel schleudert „Im Übrigen denke ich, dass Karthago zerstört werden soll ...“. Heute ist es nicht mehr Karthago, welches das Feindbild darstellt, aber die globalen Kriegstreiber und Hetzer sind leider auch im 21. Jahrhundert nicht ausgestorben. In erbärmlicher Weise ist die Menschheit, trotz hunderter Kriege, trotz Millionen Toter, trotz der Verwerfungen und humanitären Katastrophen noch immer nicht klüger geworden. Statt intelligente Worte der Diplomatie zu verwenden, erfolgt unablässig ein Aufrüsten mittels verbaler Sprengstoffgürtel, gefolgt von einem Turbotsunami der international jubelnden Rüstungsindustrie. Aber angesichts des im hellenistischen Stil gehaltenen wunderbaren Tempels darf man die Hoffnung nicht aufgeben. Friede sei mit Euch ...! Pazifisten, aller Länder, vereint Euch!

CAVE CANEM!

Köstlergasse 4, 1060

Aus archäologischen Funden weiß man heute von der weiten Verbreitung der Warnung „Cave Canem“ im römischen Reich in der Antike. Sich vor dem Hund zu hüten, war in Pompeii in Rom, in Carnuntum, Vindobona bis nach Lutetia offenbar opportun. Ähnliches wollen wahrscheinlich die drei im zweiten Stock auf der Fassade wachenden Hunde in der Köstlergasse vermitteln. Sie sind eine extravagante Abart der Atlanten, angesiedelt zwischen Buchstützen und dem Vogel Greif. Sehr exotisch, sehr exzentrisch, äußerst selten. Normalerweise befinden sich Hunde am Boden, kläffen und knurren die Vorbeikommenden an. Anders diese Caniden. Sie wirken wie am Sprung, die Zähne gefletscht, und doch wissen sie um ihre Aufgabe, servil das Gebälk und den darüberliegenden Erker zu stützen. Ob die Besitzer einen Hundeführerschein besitzen? Nach einem kleinen Kuschtier sehen sie ja nicht gerade aus. Aber heutzutage muss man sich weniger vor den, zumindest im urbanen Raum verhätschelten, domestizierten Caniden fürchten, als vor den Domestiken des Staatsapparates. Das römische Prinzip „panem et circenses“, „Brot und Spiele“ zu verteilen, um an das wertvolle Gut der Wählerstimme, zu gelangen, ist noch weitaus gefährlicher als mancher Kettenhund.



„Spiele gibt’s zu spielen viele / Brot und Spiele sind gefragt / ‚No future‘ extrem angesagt“, dichtete Falco selig. Brot und Spiele gibt man dem still und zufrieden vor sich hin blökenden Stimmvieh, das angesichts der global grassierenden Entscheidungsallergie als p.t. Publikum gebannt auf TV-Bildschirme, Tablets, Handys und Smartphones starrt und sich selbstverliebt, künstlich erregt zwitschernd, in den so-called, in Wahrheit asozialen und Autismus fördernden und verschrobene und krude Realitäten vorgaukelnden, manipulativ-selektiv-korumpierenden Social-Media-Netzen verliert. Sich wie gelähmt in eine apokalyptische self-fulfilling Prophecy begibt. Qualität scheint zunehmend am Altar der Marktwirtschaft zunehmend zum Opfer zu mutieren. Wehret der Verdummung!

„Wenn die Sonne der Kultur tief steht, werfen selbst Zwerge lange Schatten“, hatte schon Karl Kraus festgestellt, und nur wer weise ist, erkennt, „auch viel ist wenig Zeit“. Schnell kann so manches angeblich gut Gemeintes zum Danaergeschenk mutieren. Erfahrungsgemäß gilt es also, sich vor den vollmundig versprochenen, großzügig verteilten Wahlzuckerln, dem nährenden Brot und der angeblich kostenlosen Bespaltung in Acht zu nehmen. „Cave Panem!“

VOM AUSSTERBEN BEDROHT

Koppstraße 68, 1160

Sie wollen sich auch ein wenig imperialen Historismus ins Wohnzimmer, in den Salon, ins Boudoir oder ins Bad holen? Oder eine Replika von Michelangelos David-Statue, der Venus von Botticelli für den Garten? Auf Anfrage können auch Atlanten, Hermen und Karyatiden entstehen. Zumindest als Miniaturen ... Lange Jahre war die Kaiserstraße hierfür Magnet, erste und letzte Anlaufstelle. Entsprechend der Location nannte sich der letzte Stuckateur Wiens „Kaiser-Stuck“. Nach langen Jahren in Neubau übersiedelte der seit 1965 in Wien ansässige Familienbetrieb nach Ottakring. Als einer der letzten seiner Profession. Seinerzeit waren – nebst Bildhauern, Steinmetzen und akademischen Skulpteuren – die zwischen Mazzesinsel, Praterallee und Simmering in ihren Ateliers und Gußwerken verorteten „Ziegelböhm“, oszillierend zwischen Handwerkskunst und Kunsthandwerk, für Außendekoration und Innenausstattung zahlloser Gründerzeithäuser und Innenstadtpalais zuständig.

Im Besitz der Familie Kastner befindet sich eine Unzahl an historischen Modellen, die echten, den Originalen entsprechende Stuckaturen aus Gips und nicht aus Plastik, wie von Billiganbietern aus Asien und dem Orient. Beratung und Durchführung in Zusammenarbeit mit kundigen Malermeistern und Maurern führt von kleinen Ornamenten an der Decke, Zierleisten als Abschluss unter dem Plafond, bis hin zu ganzen Nachbildungen von Sisis Zimmern. Nun denn, ob Interieur und Ambiente dem royalen, imperialen Vorbild nahe kommen, bleibt, gemäß der bestehenden Infrastruktur einer zu bespielenden Räumlichkeit, wohl offen. Ein wesentlicher Bereich betrifft die Instandsetzung, Restaurierung und Sanierung bestehender, historischer Stuckdecken und Fassaden. Heute aus der Zeit gefallene Schmuckelemente wie Rosetten, Figuren, Wandbilder, Reliefs, Appliquen, und Sopraporten sind hier erhältlich.

BELLEVUE GEDANKENLESE

Königsklostergasse 2 / Ecke Gumpendorfer Straße 10, 1060

Whow, welch ein Ausblick! Diese Schönheit, diese Pracht. Bella vista, oder bellevue, wie man andernorts sagen würde. Wun-der-bar, wie Harald Serafin lauthals lachend meinen würde. Grandios ... wenn nur die Leit‘ nicht so laut wären, die in endlosen Karawanen an mir vorbeiziehen und den Seelenfrieden stören ... aber was soll’s, ich werde weiterhin stehen bleiben, versteinert, bis in alle Ewigkeit.

NOMEN EST OMEN

Kugelmanngasse, 1230

„Land der Zwerge, Land der Gnome, Land der Spötter, statt der Götter“ könnte man die Bundeshymne hin und wieder umdichten, betrachtet man kritisch den Ungeist manch grantelnder Einwohner. Beispielsweise gibt es die Tradition, in Hausmaster’s Voice Novitäten mit Verunglimpfungen und Verballhornungen in Tracht und Eintracht der Niedertracht zu hüllen. Da ist das güldene Secessionsgebäude zu nennen, in der Vox Populi zum „Krauthappl“ mutiert, die Kirche am Steinhof, die zum „Limonihiigel“ avancierte, oder Otto Wagners Haus Ecke Garnisongasse / Universitätsstraße, das zum „Hosenträgerhaus“ wurde. Auch wenn der Einwand, dass auch andernorts fleißig gegen das Moderne und Fremde opponiert wird – man denke an die römische „Schreibmaschine“ oder New Yorks „Bügeleisen“ – berechtigt ist, so hat das in Wien doch eine andere Qualität. In diese Kerbe schlägt die Genesis der „Kugelmanngasse“. Ihr Name bezieht sich auf den volkstümlich-volksdümlichen Ausdruck „da Kugelmann“ für den Titanen Atlas. Eine Statue des Atlas, eine Himmelskugel tragend, befand sich seinerzeit südöstlich des Parks von Schloss Erlaa. Urkundlich erwähnt wurde der Weg erstmals in der „Josephinischen Landesaufnahme“. Heute ist es die Bezeichnung für einen Pfad zwischen Erlaaer Straße und Carlsberggasse in der „Wiesen Süd“ des „Zielgebiets Liesing Mitte“. Vom namensgebenden, die Himmelskugel stemmenden Kugelmann ist nur eine verwitterte, komplett überwucherte, verfallene Ruine vorhanden.

PROMETHEUS & DIE HERZAUSREISSER

Landstraßer Hauptstraße 24, 1030

Oft wirken die archaischen Figuren, Atlanten, Hermen und Karyatiden, an die Wand geheftet wie Prometheus wie die Vergessenen, die Elenden und Ausgegrenzten, Armen und Entrechteten der Welt. Sie wirken majestätisch, bisweilen aber wie eine Hommage an die *Conditio humana*. Und wie verhält es sich mit des Menschen Würde?





Aristoteles meinte, um dem Schicksal nicht resignativ ausgeliefert zu sein, „Wir können den Wind nicht ändern, aber die Segel anders setzen“. Blutige Hände. Schmutz, Dreck, Erde, ausgesetzt Wind und Wetter. Auf der Straße um ihr Leben ringend, ihr „täglich Brot“ verdienend, sich das Notwendigste vom Mund absparend. In der sensiblen Accrochage entsteht aber weniger Zorn oder gar klaskenkämpferischer Neid, weder Missgunst noch Hass, sondern der Wunsch, dass es allen besser gehen müsste, würde man nach humanistisch-humanitären Prinzipien leben auf dieser Welt. In einer Zeit, in der Pazifismus belächelt wird, Hass- und Kriegstreiber weder Kompromisse noch Diplomatie suchen, und einzig und allein die menschenverachtende Rüstungsindustrie frohlocken kann, werden Ausbeutung und Armut weiter zunehmen. Erbärmlich, wo dieser Planet sehenden Auges hintreibt.

WEDER RESCH NOCH FRISCH

Lange Gasse 28, 1080



Sehr ernst scheinen sie ihre Sache nicht zu nehmen ihre Aufgabe das Haus zu schicken zu schützen zu stützen die beiden Atlanten in der Langegasse 74. Sie wirken eher schleissig bis schlampig, lasch von der Körperspannung bis zur Mimik ... Zudem entsprechen sie gar nicht dem Image der schönen, starken Männer mit stählernen Muskelbergen. Eher erinnern sie eigentlich an zwei Gnome mit etwas zu groß geratenen Köpfen. Wollte man kunsthistorische Bezüge herstellen, wirken die beiden hoch oben im vierten Stock verorteten Figuren an Studien von Franz Xaver Messerschmitt, wenn man es positivistisch, euphemistisch betrachten möchte. Man könnte sie andererseits auch als Epigonen des Zwergelgartens im Salzburger Schloss Mirabell interpretieren. Wobei, wenn man den Vergleich etwas expliziter bedenkt, ist der Unterschied vielleicht gar nicht so groß ...?! Und ob sie aus der Bauzeit des 1892 von Oskar Merz errichteten Gebäudes stammen? ... So halbherzig die beiden Parodien von Atlanten ihre Hände nach oben strecken, vertrauen sie auf alle Fälle blind der Kunst der Statiker und Architekten und weniger auf ihre eigene Muskelkraft. Nun, so lange wie das Gründerzeithaus inklusive ihrer eleganten Fassade mit Gesichtskern schon steht, dürfte das schon seine Richtigkeit haben.

ALLER GUTEN DINGE SIND DREI

Lerchenfelderstraße 38, 1070

Früher haben sie Otto Wagner direkt in seinen Salon schauen können, die drei Grazien, die im Schutz und Schatten eines Balkons, oberhalb einer Backstube, auf der Lerchenfelderstraße residieren. Im Haus Döblergasse 4 hatte der geniale Stadtbaumeister am Ende seines Lebens die gesamte Bel Etage bewohnt. Mit großer Wahrscheinlichkeit konnten sie, und noch leichter die unter dem Dachfirst thronenden Schutzengel Wagner sogar vor dem Heiligenschrein, den er seiner verstorbenen Frau zu Ehren errichtet hatte, um mit ihr zu kommunizieren, knien sehen. 1916 hatte er, in seinem Schmerz, einen „Altar der Schönheit“ – als Huldigung, als Hommage geschaffen.

Straßenseitig befand sich seine 280m² große Privatwohnung, hofseitig sein 220m² großes Atelier. Die klar in Sichtachsen strukturierten, nur durch verschiebbare Trennwände mit Fenstern getrennten Wohnräume waren mit Mahagoni und Nussholz vertäfelt, von roten Samtvorhängen geziert und ausgestattet

mit Möbeln aus eigener Hand oder Entwürfen der Wiener Werkstätten. Hier verwirklichte Wagner seinen Typus der eleganten Stadtwohnung nach Pariser Vorbild.

„No One to Say Goodnight To“, heißt ein berührendes Chanson des göttlichen Pop-Zars Marc Almond. Der Umstand, niemanden mehr zum Gute-Nacht sagen zu haben, sollte Otto Wagner das Herz brechen, sein Ende beschleunigen. Wagner beklagte den Tod seiner Frau über allen Maßen, schrieb an die Verstorbene Briefe, verfasste Depeschen, beteuerte ihr seine Liebe – posthum, ganz wie er es auch zu Lebzeiten getan hatte. Nachdem sie verstorben war, notierte er in seinen Tagebüchern Memoranden – an die „liebste, schönste und intelligenteste Frau“, die ihn verlassen hatte. Otto Wagner ließ ein Wachsmo- dell ihres Antlitzes als Relief anfertigen – mit dem er sprechen konnte.

Mit seinen letzten Bauwerken, den Häusern in der Neustiftgasse 40 und Döblergasse 4 erreichte Otto Wagner als Architekt zuletzt einen gleichförmigen Baustil für den modernen Städter und eine abschließende Etappe auf seiner langen, an Experimenten reichen Suche nach dem „idealen Haus“. Das Wohnhaus, in das Wagner nach dem plötzlichen, frühen Tod seiner um vieles jüngeren (letzten) Frau auch selbst übersiedelte, im Herzen des siebten Bezirks, war, wie er selbst bekannte, das Ergebnis aus den Erkenntnissen der Jahrzehnte an Wohnbauten, Bürogebäuden, Gotteshäusern, aus Hoch- und Tiefbau für urbane Beschleunigung. Im Gebäude Neustiftgasse 40 vollendete Wagner seine große Neuerung – die Übertragung eines neuen, für das Bürohaus konzipierten Stils auf die Wohnarchitektur selbst. In seiner frühen Zeit blieben die funktionalen Experimente innerhalb der Renaissancegrundformen verhaftet. Die Häuser in der Wienzeile bedeuteten einen Durchbruch, wobei die am Nutzen orientierten Formen konventionell blieben. Die Entwicklung erreichte in der Neustiftgasse ihren Höhepunkt. Es ist das ultimative Extrakt aller Erkenntnisse. Sowohl in punkto Optik als auch Ausstattung erinnert es außerordentlich an die PSK. Wagner titulierte die beiden Häuser als sein „architekturpolitisches Testament und Vermächtnis“. Elegant in Proportion und Einteilung. Einheitliche Fenster ohne Sims ergaben einen Kontrast zu den Wohnungen in der Innenstadt und an der Ringstraße, deren ökonomischen Unterschied allein schon die Differenzierung der Bewohner in der Fassade zeigt. Verschwunden ist alles zufällige Ornament – es gibt weder viktorianischen Stein noch Art Nouveau-Malerei noch Applikationen jedweder Art. Zurückhaltende rechtwinkelige Linien und Muster verstärken den geometrischen Charakter des Baus. Und nicht zuletzt die Gleichheit, bzw. die Gleichwertigkeit der Mieter. Demokratisierend!

Betrachtet man den heute hier in Form von stockenden Blechlawinen Verkehr, ist dies wohl der richtige Ort für die Fragestellung, was Wagner zur heutigen Stadt sagen würde. Eigentlich müsste Otto Wagner täglich im Grab rotieren angesichts dessen, was „seiner“ Stadt an Abrissen, Demolierungen, Verunstaltungen durch moderne Emmentalerbauten angetan wird.

Einsam starb Otto Wagner am 11. April 1918, im Alter von 76 Jahren, in seinem Wohnhaus im Herzen des 7. Bezirks, in das er nach dem frühen Tod seiner geliebten Frau übersiedelt war. So muss es wohl ein Faktum sein, dass die drei Grazien, oder sollten wir eher sagen, das „Triumfeminat“, inklusive der unter dem Dachfirst die Balken stützenden Putti, beobachten konnte, wie Wagner seinen letzten Weg antrat, von den Pompfeberern über das ideale Stiegenhaus hinunter getragen, durch das hohe, beschlagene Eisentor hinaus auf die Straße bugsiert und mit der Pferdekutsche in Richtung Familiengruft zum Hietzinger Friedhof geführt wurde.





JURASSIC SALOON?

Maria-Theresien-Platz, 1010

Normalerweise kann es in Wien vorkommen, dass man – in der Stadt der Zuwanderer mit Endung „ic“ im Namen, (à la Vastic, Barisic, Arnautovic, Ipkovic, Vukasinovic, etc.) bei „Jurassic Parc“ an eine serbisch-kroatische, vulgo „Ex-Yu“-Siedlung denkt. Weit gefehlt, ist doch der US-Kino-Blockbuster gemeint, in dem prähistorische Wesen wie Tyrannosaurus Rex & Co., nachdem sie von Gott spielenden, skrupellosen Wissenschaftlern aus dem Winterschlaf aus dem Permafrost gerissen zum Leben erwachen und die Erde verwüsten. Eine Art kleinen „Jurassic Salon“ ließ schon vor 150 Jahren der damalige Direktor des neu gebauten Naturhistorischen Museums Ferdinand von Hochstetter schaffen. Die Abteilung für Paläontologie umfasste fünf Schauräume, für deren Gestaltung niemand geringerer als Bildhauer-Doyen Rudolf Weyr beauftragt wurde. Weyr, Gottseibeius der Jugendstil-Bildhauerkunst, schuf 24 Stückfiguren, die als Atlanten- und Karyatid-Hermen in lichten Höhen beim Plafond die Entwicklung der Flora und Fauna veranschaulichen sollten.

Die im heutigen Dinosauriersaal befindlichen Hermen zeigen die Rekonstruktion mesozoischer Tiere wie einen Plesiosaurus, einen Rhamphorhynchus oder einen Ichtyosaurus. Weyr hielt sich allerdings nicht an die wissenschaftlich vorgegebenen und ihm vermittelten Fakten, sondern gab in seiner Gestaltung der Fantasie viel Spielraum. Er mischte Fiktion und Fakten, stellte den Saurier mit Echsen-schwanz statt mit Flossen dar, erfand Hybridwesen, die eher den Mythen und Allegorien der antiken Mythologie entsprangen. Wassermänner, Meerjungfrauen, Flugsaurier und Drachenwesen leben nun seitdem in trauriger Eintracht in den Schausälen des Naturhistorischen. Wer weiß, vielleicht erwachen sie, wenn alle Besucher das Gebäude verlassen haben, zum Leben – wie in „Jurassic World“ und „Nachts im Museum“.

ORANGE?

Meidlinger Allee / Orangerie / Schlosspark Schönbrunn, 1120 Wien

„Duuu, hast mir mein Orange verpatzt / Duuu, hast mir einen schwarzen / grünen Fleck gekratzt / in mein Orange Lebensbild / in mein Orange Lebensbild. / Du hast aus mir einen Schrei gemacht / Du hast mein Glauben in den Wind gelacht / hast es zerdrückt im Hainburger Schnee / wie nassen Schnee / hast es zerdrückt / ist noch kalter Schnee. / Du, hast mich in die Nacht gedrängt / Du, hast mir Bitter in mein Süß gemengt / und bist auch Du zu meinem Ich / und bist auch Du zu meinem Ich / und bist auch Du zu meinem / Und bist auch Du zu / Und bist auch Du / Und bist auch / Und bist / Und“, lautet der Text von Arthur Laubers dadaistischem Popsong „Orange“. Gesungen hat es der einst der steirische Verweigerer Wilfried. Wie auch immer, Wilfrieds Orange geleitet uns – wüst assoziativ – in die Orangerie des Schlossparks Schönbrunn.

In den weitläufigen Labyrinthen der Orangerie finden sich gleich drei, von Alexander Colin im 16. Jahrhundert gestaltete Brunnen. Um 1580 soll Colin diese für Schloss Neugebäude erschaffen haben. Seit dem 18. Jahrhundert zieren sie den Schlosspark von Maria Theresias Sommerresidenz. Erstaunlich, höchst extravagant ist, dass – entgegen üblichen Usancen – nicht viril-muskulöse Atlanten oder weibliche Karyatiden, die einzelnen Wasserbecken tragen, sondern stilisierte Löwen. Ganz unten sitzen die Löwen, artig, fast brav, mittig stehen sie. Sind es Löwen mit Engelsflügeln, oder Engel



mit dem Antlitz von Raubkatzen? Wie auch immer, in der obersten Etage ruht zentral eine Kugel. Voraussichtlich den Erdball symbolisierend. Haben etwa die steinernen, oder gar jene Löwen aus dem benachbarten Tierpark mit ihren mit scharfen Krallen bestückten Tatzen, mit starken Pranken das vorhin besungene „Orange“ zerkratzt? Nennt man es deshalb heute „Schönbrunner-Gelb“? Egal. Tant pis, wie die Aristokraten klagen. Im Mittelalter hieß es noch, Ritter und Kreuzfahrer seien mutig wie Raubkatzen. Gut möglich, dass Maximilian, der letzte Ritter, & Co. darauf Bezug nehmen wollten, als sie die Grotte – und das Schloss – anstelle der alten Katterburg zum Schönen Brunnen bauen ließen. „Gut gebrüllt, Löwe!“

EIN PLATZHIRSCH & SEINE VASALLEN

Michaelertor / Hofburg, 1010

Pssst! Achtung. Auch wenn es heutzutage die wenigsten wissen, so ist es dennoch ein Faktum, dass es de facto immer schon nur einen einzigen wahren Herrscher über die Wiener Hofburg gab, und gibt, und geben wird. Nein, das ist, mit Verlaub, pardon, nicht der UHBP, unser Herr Bundespräsident, das ist auch nicht der guade, oide Kaiser, Gott hab Franz Joseph selig, und das ist auch nicht der oberste Burghauptmann. Nein, der einzig wahre Herrscher über die Hofburg ist, und war, und immerdar, ist einer, der sie auch bewacht – vielgestalt, vielfach präsent, nein, omnipräsent. Es gibt, und gab zu allen Zeiten, nur einen Herrscher der Wiener Hofburg – der ist auch zugleich der Platzhirsch in personam: Herkules, alias Herakles, wie ihn die alten Griechen nannten.

Neben Herkules machen sich die anderen in der Hofburg zu Wien residierenden Götter der antiken Mythologie fast armselig aus. Fast, denn tatsächlich ist Armseligkeit etwas ganz anderes. Prächtigt sind sie, schön, präziös. Nur im Kontrast zum Platzhirschen Herkules nehmen sie, trotz ihres wortwörtlichen Daseins in „tragender Rolle“, nur eine Nebenrolle im Kontext der Hofburg ein. Am Josefsplatz, am Dach der Nationalbibliothek, befinden sich weiter Gottheiten. Dennoch sind sie wichtig – und haben, als Atlanten, eine tragende Rolle. Minerva, die Göttin der Weisheit, stürzt Neid und Unwissenheit vom Dach, Gaia, die Göttin der Erde, hält einen güldenen Globus, und Atlas stützt das Firmament, dargestellt in Form eines golden glänzenden Himmelsglobus.

Herkules – alias griechisch Herakles – war Spross eines Seitensprunges des Zeus mit Alkmene. Gesäugt mit göttlicher Milch wurde er allerdings von Zeus' Gattin Hera - natürlich ohne dass sie es wusste. Als sie dies bemerkte, stieß sie das Baby von sich und ihre Milch spritzte aus der Brust heraus: die Milchstraße ward geboren. Danach schickte Hera zwei Schlangen in seine Kinderstube, die ihn töten sollten. Doch Herkules besaß durch die Milch bereits unsagbare Kräfte und erwürgte die Schlangen. Soweit der Beginn der grandiosen Rauberg'schicht des Unbesiegbaren. Die antiki-sierenden Skulpturen des Reichskanzleitraktes verkünden, dass die Herrscher, die hierorts amtierenden, residierenden Kaiser alle Feinde des Reiches bezwingen – und dem Land Frieden bringen. Karl VI. identifizierte sich gar mit Herkules, dem Universalhelden der griechischen Antike. Macht, Stärke, Mut waren Symbol und Synonym für die Habsburger-Dynastie. Vier monumentale Herkulesgruppen flankieren die beiden Tore des Michaelertores, vier weitere flankieren die Tore des Reichskanzleitraktes. Der Innenstadt zugewandt regiert Platzhirsch Herkules solo, im Inneren der Burg wird er sekundiert von weiteren Gottheiten wie Fortuna, Hymenäus, Neptun, Mars und Janus.

Die vier den Michaelerplatz zierenden Herkules-Statuen entstanden 1893 von verschiedenen Bildhauern. „Herkules tötet die Schlange Hydra“ meißelte Edmund Hofmann von Aspernburg in Stein,

„Herkules und die Amazone Hippolyta“ schuf Hans Scherpe, „Herkules befreit Prometheus“ gestaltete Josef Lax und „Herkules befreit Zerberus“ Anton Paul Wagner.

Die haarsträubenden, aber fantastischen Geschichten dahinter seien Ihnen aber nicht vorenthalten. In aller Kürze seien die hierorts Abgebildeten memoriert: Hydra zum Beispiel war ein vielköpfiges schlangenähnliches Ungeheuer. Wenn sie einen Kopf verlor, wuchsen an dessen Stelle zwei neue, zudem war der Kopf in der Mitte unsterblich. Nur mit Hilfe seines Neffen Iakchos konnte Herkules seine Aufgabe erledigen. Des Weiteren sollte Herkules den Gürtel der Amazone Hippolyte herbeizuschaffen. Als Hippolyte Herkules begegnete, war sie von ihm, seinen stählernen Muskel und seiner Manneskraft derart beeindruckt, dass sie ihm den Gürtel freiwillig übergeben wollte. Das passte jedoch Göttin Hera nicht und sie ließ einen Kampf entbrennen, in dessen Zuge Herkules Hippolyte tötete. Prometheus, der Titan, sollte einst Zeus eine Opfergabe darbringen. Doch Prometheus wollte Zeus nicht so viel Fleisch opfern und dachte, er könne diesen überlisten. Zeus durchschaute das böse Spiel sofort und als Strafe wurde Prometheus an den Kaukasus gekettet. Jeden Tag kam ein Adler, der ihm bei lebendigem Leib und vollem Bewusstsein die Leber aus dem Leib riss.

Als Unsterblicher wiederholte sich die Qual von Prometheus jahrhundertlang, bis Herkules kam und ihn befreite. Aber fortan musste Prometheus selbst einen Ring mit einem Stein aus dem Kaukasus tragen, damit sich Zeus rühmen konnte, er sei immer noch daran gefesselt. Eine weitere Aufgabe des Herkules bestand darin, Zerberus, den Hund, der die Unterwelt bewachte, zu König Eurystheus zu bringen. Zerberus war jedoch kein gewöhnlicher Hund. Der Kettenhund hatte drei Köpfe, eine Mähne mit sich windenden Schlangen und einen außergewöhnlich langen Schwanz. Hades erlaubte Herkules die Unterwelt zu betreten, aber nur unter der Bedingung, dass er seine Keule nicht gegen Zerberus einsetze. So bändigte Herkules den Hund allein mit seiner Muskelkraft, brachte ihn zum König, der sich jedoch vor dem Tier fürchtete und Herkules befahl, diesen wieder zurück in die Hölle zu bringen. Sehr sinnig. Aber wie auch immer, so steht es zumindest in Stein gemeißelt ...

BUSSI BUSSI

Minoritenplatz 4, 1010

Bussi, Bussi – so überschwänglich könnte man angesichts des – man lasse sich das auf der Zunge zergehen – Seiteneingangs des Liechtensteinischen Majoratshauses am Minoritenplatz begeistert sein. 1688 erwarb Andreas Graf Kaunitz dieses sowie umliegende Häuser, mit dem Plan ein barockes Palais zu errichten. Noch während des Baus veräußerte er 1694 das Palais an Hans Adam I. Fürst Liechtenstein. Die Crème de la Crème zeitgenössischer Künstler wurde eingeflogen, um ein besonderes Palais zu errichten. Herausragend sollen die Innenausstattungen gewesen sein, von technischer Raffinesse und künstlerische Schönheit. Nach Plänen von Domenico Martinelli und Baumeister Antonio Riva entstand ein Palais, das heute zu den herausragendsten Exempeln des Wiener Hochbarock gilt. Im Stiegenhaus befanden sich Fresken von Andrea Lanzani, Skulpturen von Giovanni Giuliani, Stuckaturen von Santino Bussi und Interieurs von P. H. Devigny. Die Atlanten seitlich des Seiteneingangs – das Hauptportal befindet sich in der Bankgasse – stammen, wie die Stuckaturen im Inneren des Palais, von Santino Bussi. Und gemäß ihrer Pracht und Herrlichkeit kann man auf gut Wienerisch dem Schöpfer gedanklich nur um den Hals fallen mit den Worten „Bussi, Bussi, Santino Bussi!“





ZART VERWANDT

Siebensterngasse 15, 1070

Da sag noch einmal jemand – wehleidig larmoyant oder kämpferisch anklagend – dass heutzutage keine Kunst am Bau mehr statt und Platz findet. Das Gegenteil beweist eine präziöse Karyatide an der Flanke eines Hauses in der Siebensterngasse im siebten Bezirk. Diese Flanke des Gebäudes ziert nämlich eine überdimensionale Figur, welche das Anfang der zweiten Dekade des 21. Jahrhunderts ausgebaute Dachgeschoss und die Terrasse desselben stützt. Der einzige Wermutstropfen besteht darin, dass diese Karyatide sich nur eindimensional an die Fassade schmiegt. Denn sie besteht aus Pixeln – dieser modernen Form des Pointillismus, welcher im 19. Jahrhundert noch modern war – sie ist weder aus Stein, Marmor noch aus Gips oder Metall gefertigt. Diese gut zehn bis zwölf Meter hohe Karyatide ist nämlich Wandmalerei, auf einer riesigen Plakattfliese montiert. Prachtvoll sieht sie dennoch aus. Mit Fug und Recht darf man ihr durchaus eine – wengleich stilistisch entfernt – Wahlverwandtschaft zu „normalen“, dreidimensionalen Atlanten und Karyatiden attestieren. Geht man Richtung Innenstadt, vom Gürtel, von der Neubaugasse oder Kirchengasse kommend, springt sie einem regelrecht ins Auge. Es lohnt sich immer wieder, als Flaneur den Blick nach oben schweifen zu lassen. Engelsgleich und teuflisch, dämonisch zugleich wacht sie über dem Treiben auf der Straße – wohl in Hörweite des darüber befindlichen Dachgartens – mit Blick über den Himmel von Wien.

DOPPELGÄNGER PART 02

Singerstraße 13, 1010

Bizarr. Ein aus obskuren Gründen namentlich unbekannter Architekt schuf innerhalb weniger Jahre zwei Palais im Stil des Hochbarock, die als besonders präziös gelten dürfen. Beide tragen die Hausnummer 13, die Straßen verlaufen parallel zueinander, jeweils bei der Kärntnerstraße beginnend Richtung Ring, sind nur wenige Hundert Meter Luftlinie getrennt. Die Fassaden beider Palais lassen Anklänge an Hildebrandt erkennen, die mit absolut identen Atlantenhermen geschmückten Portale Parallelen zu Fischer von Erlach. Besonders skurril ist der Umstand, dass die zwei Atlanten, die jeweils seitlich der Portale den Eingang bewachen, absolut ident sind. Doppelgänger? Eineiige Zwillinge, nach der Geburt voneinander getrennt?

Die Bebauung des Grundstücks, auf dem sich heute das gesuchte Palais in der heutigen Singerstraße 13 lässt sich bis ins Jahr 1275 zurückverfolgen. Damals befand sich hier die Kirche und Prälatur des Nikolaiklosters. Nach Aufhebung des Klosters wurden Kloster und Kirche abgetragen, anstelle der Prälatur entstand das heutige Gebäude. Eines der verborgenen, unbekanntes, im Inneren aber höchst prunkvollen Palais der Stadt. Bekannt ist ein Umbau unter Architekt Nikolaus Scheuch anno 1785. Gleichgültig von wem sie als Doppelgänger, nur zwei Parallelstraßen voneinander entfernt, erschaffen wurden, bestechen die beiden Atlanten – jung und alt – durch ihren klaren Blick und wachen Geist.



IMPRESSUM

Idee, Konzeption & Komposition: Gregor Auenhammer

Text: Gregor Auenhammer

Fotografie: Gregor Auenhammer

Herausgeber: Gregor Auenhammer

Layout, Produktion & Grafik: Erich Goldmann

Lektorat: Dr. Erika Sieder

Verleger: Richard Pils

ISBN: 978-3-99126-292-3

Gesamtproduktion: Verlag Bibliothek der Provinz

A-3970 WEITRA 02856/3794

www.bibliothekderprovinz

Bildnachweise

Gregor Auenhammer: Cover (6), Seiten 3, 14, 15, 16 (4), 17, 18, 20 (2), 21, 22, 23, 24, 26, 27, 29, 30, 31, 32, 34, 36, 38, 40 (3), 41, 42, 43 (3), 45 (2), 46 (2), 47, 48, 49, 50 (4), 52, 54, 55, 56, 57, 58, 59 (1), 60, 61 (4), 62 (3), 63 (2), 64, 65, 66, 67, 68, 69, 70 (3), 71, 72 (2), 73, 74 (3), 75, 76 (2), 77 (2), 78 (1), 80 (2), 81, 83 (3), 84 (2), 85 (4), 87 (2), 89, 90, 91 (4), 92 (2), 93 (2), 94, 95 (3), 96, 97 (1), 98 (3), 100 (2), 101 (2), 102 (2), 103, 104 (2), 105 (2), 106, 108, 109, 110 (2), 111 (2), 112, 113 (2), 115, 116, 117, 118, 119 (1), 120 (2), 123, 124, 125, 127, 128 (2), 129 (3), 131 (4), 132 (2), 133 (3), 135, 137, 138, 139, 140 (6), 143, 144, 145 (6), 146, 147, 148 (2), 150 (2), 151, 152 (2), 153, 154, 155 (2), 156 (2), 157, 158 (2), 160, 161, 162 (2), 163 (2), 166 (1), 167 (1), 168, 169, 170, 171, 173 (3), 174 (3), 175 (2), 177, 178 (2), 179, 180 (2), 181, 182 (3), 183, 185 (2), 186, 187 (1), 188, 189, 190 (2), 191, 193 (1), 194 (1), 195, 196 (2), 197, 199, 200 (2), 201, 202, 203 (2), 204, 205, 207, 208, 210 (2), 211, 212 (2), 213 (3), 214 (1), 215 (2), 216 (2), 217, 218 (2), 219, 202, 221, 222 (1), 223, 225 (3), 226 (2), 227 (2), 228 (5), 229 (1), 230, 231, 232, 234 (3), 235 (3), 236 (4), 238, 239, 240 (3), 241 (2), 242 (3), 243, 249, 251, 253, 256

Isabel Auenhammer: Umschlag Innen (1), 237, 255

Milenko Badzic/ORF: Seite 194 (1)

Friedrich Eigner: Cover-Hintergrund (Detail aus dem Gemälde „Föhr – Flut“, 2023, Pastell, Tempera auf Jute / 85 x 96 cm / Foto: Elisabeth Eder)

Judith P. Fischer: Seiten 64, 165. „Objekt Siamos III“, 2024, PVC durchsichtig, Luft, 165 x 200 x 165 cm. Foto: Jorit Aust / Bildrecht

Gerlach-Fotoarchiv: Seite 59 (1)

Michael Greene: Seite 126; „Atlas Fifth Avenue/NYC“

Ferdinand Götting: Seite 149. „Stiegenhaus des Palais der ungarischen Garde von Fischer von Erlach“, Radierung, Anfang 20. Jhdt. Archiv Klaus-Jürgen Bauer Architekten

Xenia Hausner: Seite 44. „Spill“, 2024, Polyurethane, aluminium, paper, plaster and paint, 92x83x45 cm. © Studio Xenia Hausner, photo: Thomas Bakos

Dieter Klein / Robert Hölzl: Seite 214 (1)

Thomas Ledl / wikimedia-commons: Seite 82

Nychos-Graffiti / wikimedia-commons: Seite 247

Robert Sackl-Kahr Sagostin: Seite 121; „Café Savoy“ aus der Serie „Café de Vienne“, 2024. Seite 198; „Schwertgasse 3“, Radierung, 2024

Gisela Stiegler: Seite 35; Galerie am Stein 2021. O.T. Skulpturengruppe, Polystyrol, Armierungsputz, Acrylfarbe, 2021. Höhe 4-5 Meter, Durchmesser 85 cm. Seite 35; Kugelskulptur Gmunden 2023; Parallel Vienna, Skulpturenpark Gmunden. O.T. 2023, Polystyrol, Armierungsputz farbig, 155 cm x 80 cm

Stift Klosterneuburg / Wikimedia-commons: Seite 167 (1)

Wien-Museum (Bildarchiv): Seite 97 (1), 114, 193 (1), 206

Theater-Museum Wien: Seite 99, 119 (1), 122, 159, 187 (1)

Wikipedia / Wikimedia-Commons: Seiten 5, 6, 10, 11, 12, 13, 28, 33, 78 (1), 79, 136, 141, 148 (1), 166 (1), 176, 185 (1), 192, 194 (1), 200 (1), 222 (1), 229 (1)



Bereits erschienen im Verlag

Bibliothek der Provinz:

Die Flüsse Wiens.

Eine feuilletonistisch-fotografische Expedition, Gregor Auenhammer & Gerhard Trumler. Weitra 2020.

ISBN 978-3-99028-469-8

Die Brunnen Wiens.

Eine feuilletonistisch-fotografische Expedition, Gregor Auenhammer, Gerhard Trumler. Weitra 2022.

ISBN: 978-3-99126-153-7

